

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Band: 19 (1914-1915)
Heft: 1

Artikel: Mütterchen Russland im Kriege
Autor: A. V.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-311039>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mütterchen Russland im Kriege.

Bern, im Oktober 1914.

Liebe Freundin!

Du hast mich gebeten, ich möchte Dir nun recht viel über meinen Ferienaufenthalt in Russland erzählen — Du werdest meinerwegen mit Fragen gequält und niemand wolle es recht glauben, dass es mir dort im „Barbarenlande“, und dann noch zur Kriegszeit, habe gefallen können. So sollst Du denn noch einiges hören, aber vergiss nicht: ich bin kein Professor und ich bin nur anderthalb Monate dort gewesen, ich kann Dir also keinen gelehrten und tiefgründigen Vortrag liefern.

Vor allem eines! St. Petersburg — entschuldige, Petrograd ist nicht ganz Russland, und ich bin wirklich nur dort gewesen und in Strjelna, einem Dorf in der Nähe. Aber ich sah und erlebte auch so des Interessanten genug.

Kaum war ich angelangt und wollte mich auf dem stillen Landhause meiner Cousine ein wenig der Ruhe und all des Neuen erfreuen, so ging schon die Unruhe an: die Mobilisation. Nach Strjelna, das auf dem Wege nach Peterhof liegt, fahren sonst täglich 20 Züge, doch plötzlich waren's nur noch zwei, und die Leute mussten noch froh sein, einen Platz auf dem *Dach* des Eisenbahnwagens zu finden! Dafür gab es endlos viele und endlos lange Soldatenzüge, Züge mit Pferden, mit Kanonen, Züge, die von Oranienbaum und aus der Gegend von Kronstadt kamen und andere, die dorthin geschickt wurden. In Strjelna selbst ist eine grosse Kaserne und es war dort ein beständiges Hin und Her, Anlangen und Abfahren; ungeübte Soldaten wurden einexerziert, die vielen eingezogenen Pferde an militärische Zucht gewöhnt.

Alle Soldaten, die wir gesehen haben, machten durchaus „gueti Gattig“, wie man bei uns sagt, sie waren sauber und gut ausgerüstet und glänzten förmlich in ihren neuen Uniformen. Prächtige, gesunde Menschen waren es, die meisten mit einem gütigen, nachgiebigen Zug im Gesicht und mit Augen, die offen und vertrauensvoll blicken, wie die eines Kindes. Wenn ein Zug durchfuhr, so schrien sie selbst am lautesten Hurrah, und munter, wenn auch nicht übermütig, riefen sie den weinenden Frauen ihr: „Do swidanja!“ (auf Wiedersehen) zu. Da haben auch manche geweint, die niemand hinauszusenden hatten. . .

Abends hörten wir dann vom Garten aus, wie sie dem Zaren oder vielmehr seinem Bildnis Ovationen brachten. Stundenlang, oft bis nachts 1 Uhr sangen sie ihr: „Bosche, Zarja chrani“, die Nationalhymne, unermüdlich immer wieder dasselbe, nur unterbrochen von Hochrufen auf den Kaiser und die Armee. Nicht nur Soldaten, auch viele nicht eingezogene Männer waren dabei und viele Frauen. In der Stadt und anderswo sollen die Ovationen noch viel grossartiger gewesen sein. Man kann also nicht behaupten, das russische Volk habe diesen Krieg nicht gewollt und sei nicht begeistert dafür gewesen, und eine Volksabstimmung (vide Prof. Aal) hätte wohl kaum das Fürchterliche aufgehalten. Aber ob diese Begeisterung den langen, harten Winter hindurch anhalten wird, das ist eine andere Frage.

Eine sehr kluge Massregel hatte die Regierung gleich zu Anfang ergriffen und ihr ist es wohl hauptsächlich zu danken, dass alles so glatt verlief: aller Alkohol war im ganzen Reiche vollständig verboten. Nicht nur die kleinen Wodkabuden, wo man für fünf Kopeken sein Gläschen Schnaps haben kann, nein,

auch alle Weinhandlungen, alle Bierstuben waren mit Brettern verschlossen, und in den Restaurants trank man eifrig Selterwasser und Kwas (eine Art Fruchtlimonade). Nicht wahr, das kannst Du fast gar nicht glauben: Russland ohne Schnaps, der Staat ohne seine beste Einnahmequelle! Ich weiss nicht, wie anderswo das Verbot durchgeführt wurde, aber in Petersburg und Umgebung war gewiss damit nicht zu spassen. Mancher trank aus Verzweiflung nun Möbelpolitur und Eau de Cologne, aber Tausende waren plötzlich gesund und frei und wussten, was sie taten. Vor dem russisch-japanischen Krieg haben sich die Offiziere mit Unmengen von Champagner leichtsinnig Mut angetrunken; sehr gut kam's dabei nicht heraus, und diesmal haben sie es nicht gekonnt. Du siehst also, Russland lernt auch.

Natürlich begehrt die Bierbrauer und Inhaber von Bierbuden bald auf und baten um Aufhebung des Verbotes, aber noch viel zahlreicher liefen die Petitionen ein, welche um Verlängerung dieses Zustandes ersuchten. Es gab Tage, an denen in den Zeitungen kaum irgend etwas anderes zu lesen war, als über das Verbot. Von allen Seiten kamen originelle Vorschläge, auf welche Weise die Krone die verlorenen Millionen wieder einbringen könne. Einer erklärt begeistert, die Abstinenter wären gewiss gerne bereit, zum allgemeinen Wohl eine „Nüchternheitssteuer“ zu tragen, im Monat 3 Rubel pro Mann, macht bei 20 Millionen Abstinenter 720 Millionen Rubel (ich habe diese Zahlen aus genanntem Artikel). Die jährliche Einnahme aus dem Alkoholmonopol ist sonst 700 Millionen Rubel. Ein anderer schlägt eine „Nüchternheitsanleihe“ vor mit Scheinen zu 10 Rubeln, und es gab gleich eine ganze lange Liste von Leuten, die mit Freuden diese Anleihe zeichnen wollten! — Nach einem Monat wurde dann der Ausschank von Alkohol in den Restaurants wieder gestattet, wenn dazu warme Speisen genossen werden, aber die Wodkabuden, so hiess es, sollen während der ganzen Dauer des Krieges geschlossen bleiben.

Ich schreibe Dir darüber so ausführlich, weil es eben wirklich ein Ereignis für das Land war und auch mit zur Kriegsstimmung gehört, und weil Du daraus sehen kannst, dass man sogar in Russland in den weitesten Kreisen nicht gleichgültig über die Volksschäden hinwegblickt, und dass sogar bei der Regierung nicht der gute Wille zum Bessermachen fehlt.

Wie anderswo wurde auch für die Frauen und Kinder der Eingezogenen von Staats wegen recht anständig gesorgt, wie anderswo wurden bei den leer gewordenen Stellen die Frauen der Reservisten zuerst berücksichtigt, und so konnte man denn in Petersburg das vergnügliche Bild von Strassenbahnschaffnerinnen, Zeitungsverkäuferinnen usw. beobachten. Die Lebensmittel wurden nicht etwa teurer, weil Mangel daran war, aber weil während einiger Zeit die Eisenbahnwagen zum Transport fehlten, und weil listige Händler die kritische Lage ausnutzen wollten. Doch erschien gleich ein Tarif, in dem genau das Maximum der Preise festgesetzt wurde, nur — soll es nicht sehr viel genützt haben. Die Kontrolle war nicht scharf genug und der Weg zur Reklamation etwas zu umständlich.

Von Runs auf die Banken, Aufstapelung von Vorräten habe ich gar nichts gehört. Wohl möglich deshalb, weil sparen und Vorräte machen gar nicht zu der Natur des Russen passt. Die ist eher so: hat man Geld, so braucht man's, hat man keins, so schadet's auch nichts. Ob da wohl eine Revolution viel nützen, dem Volk zum Wohlstand verhelfen wird? Ich zweifle manchmal daran.

Also von allgemeiner Kriegsfurcht war nicht viel zu spüren, wohl aber von Bombenfurcht. Besonders seitdem ein deutscher Aeroplan bis Kowno geflogen sein sollte, blickten die Leute in Strjelna immer sorgenvoller in die Lüfte. Und als unsere Köchin eines Morgens durch das bekannte Knattern geweckt wurde, wollte sie gleich zur Polizei springen und verkünden, die Deutschen wären da! Dazu passte das dumpfe Schüttern der Kanonen, das wir eine Zeitlang allmorgentlich hörten: Übung in Kronstadt. Und hie und da sahen wir auf dem Meere draussen ein Kriegsschiff oder vermeinten es zu sehen und abends waren es seltsame Lichter, die dort hin- und herhuschten. Es wurde einem doch ein wenig unheimlich zu Mute, wenn man an alle die Minen dachte, die da draussen ihrer Opfer harrten.

Sonst aber ging es ganz friedlich und sittig zu, und ich brauchte mich vor den „Barbaren“ wirklich nicht zu fürchten. In Strjelna konnten wir abends um 11 Uhr noch ebenso sicher herumspazieren wie am Tage, und zwar bei stockfinsterner Nacht — an der Beleuchtung wurde nämlich schon jetzt gespart. Die Züge und die Strassenbahnen waren wohl immer sehr, sehr voll, aber es entstand dabei kein Lärm und nur selten ein unangenehmes Gedränge, die Leute sassen oder standen still und ernst da, fast alle, auch ganz einfache Frauen mit einer Zeitung vor der Nase. Auch die öffentlichen Anlagen und die Plätze vor den Kirchen waren besetzt mit eifrig lesenden Menschen. So scheinen in der Stadt und ihrer Nähe doch ziemlich alle wenigstens lesen zu können, da haben sie ja auch richtige Schulen. In Strjelna waren sogar zwei Volksschulhäuser, wo fast alle Dorfkinder doch zwei Jahre hingehen. In den entlegenen Orten soll es freilich um den Unterricht noch immer sehr schlimm bestellt sein.

Traurig, so schien es mir, steht es um die Kirche. Die russischen Kirchen bergen unermessliche Reichtümer, sie besitzen Bilder, die mit Edelsteinen gespickt sind, und haben Säulen, von denen eine einzelne Millionen wert ist; aber daneben kann der frömmste Beter hungern. Die dicken Popen mit ihren langen, künstlich gewellten Haaren sind auch nicht dazu angetan, die Andacht zu erhöhen. Trotzdem waren die Kirchen besonders in dieser Zeit immer voll von Betenden, und die Kerzen, die all den Heiligen gestiftet wurden, konnte man schon fast nicht mehr zählen. Zerlumpt und hungrig aussehende Jungen gaben ihren letzten Kopeken für ein mageres Kerzchen und kaum waren sie fort, so kam der Pope und löschte es aus — um es dann wieder zu verkaufen.

Und doch hängt das Volk an seiner Kirche wie an seinem Kaiser, und ich sehe noch nicht den Weg, der beide ihrem Ende zuführen wird.

Noch wollte ich Dir etwas von der Hilfstätigkeit der russischen Frauen sagen. Was ich davon sah, war nicht gerade grossartig; die russische Frau überhaupt — — doch das ist wieder ein ganz neues Kapitel, das ich lieber gar nicht angreifen will. Es wurde überall sehr fleissig für die Verwundeten genäht und gestrickt; um die Familien der Eingezogenen schien man sich weniger zu kümmern. Doch wurde zu ihren Gunsten ein Flaggentag abgehalten, der sehr viel einbrachte. Früher wäre dieses Geld wohl grösstenteils gestohlen worden, jetzt soll das doch nicht mehr so selbstverständlich geschehen. — Es meldete sich auch eine grosse Anzahl von freiwilligen Krankenpflegerinnen, darunter viele adelige Dämchen, die aber meistens gar nicht berücksichtigt wurden — man hatte genug an den Erfahrungen vom russisch-japanischen Krieg, wo diese Pflegerinnen, statt zu helfen, selber gepflegt werden mussten!

Überhaupt dieser Krieg! Man sprach jetzt wieder sehr viel davon und er scheint trotz oder wahrscheinlich gerade wegen der Niederlage eine heilsame Erschütterung für alle gewesen zu sein. Ich kann nicht vergessen, was mir darüber eine kluge Russin sagte, die mit echter Bildung einen scharfen Blick verband. Du magst es hier nun zum Schlusse hören: „Wir haben gerade in den letzten zehn Jahren, seit dem Kriege und seit der Revolution plötzlich auf allen Gebieten grosse Fortschritte gemacht, von denen aber das Ausland gar keine Notiz genommen hat, keine nehmen will. Für das Ausland sind wir noch immer das dunkle, unwissende Russland mit Zuständen, wie sie womöglich noch vor Aufhebung der Leibeigenschaft herrschten, und niemand will es uns dort im Ernst glauben, dass wir uns wirklich grosse Mühe geben, anders zu werden, reifer zu denken. Wir verlangen ja nicht Bewunderung und Begeisterung, das würden wir gar nicht verdienen, aber doch Anerkennung und den Glauben an ein nutzbringendes Wollen.“

Ein Evangelium ist das nicht, aber in den Tagen des Nationalitätenhasses doch ein gutes Wort, von dem ich wünschte, Du möchtest es recht verstehen und manchmal daran denken.

Deine

A. V.

Ein neues Lehrbuch für Mittelschulen.¹

Wir begrüßen das von den verehrten Verfassern unternommene, verdienstliche Werk mit voller Sympathie. Es entspricht einem Bedürfnis unserer Mittelschulen. Denn die deutschen Hilfsmittel dieser Art, so trefflich manche an und für sich sein mögen, sind, wie richtig bemerkt wird, mehr auf die Schulprogramme und Lehrpläne deutscher Gymnasien zugeschnitten. Es ist daher angezeigt, wenn ein Lehrmittel ausgearbeitet wird, das den Lehrern *unserer* Anstalten in weitester Masse als zudienlich sich erweist.

Und wenn wir nun den ersten vorliegenden Band durchgehen, wie sauber und geordnet liegt da alles vor uns. Er bietet, rundweg gesagt, eine prächtige Arbeit, die wohl aus der Erfahrung praktisch tätiger Lehrer hervorgegangen ist. Man begegnet Blatt um Blatt guter Absicht und ehrlichem Willen. Da werden schon dem Inhaltsverzeichnis der Quellen, Autorschaft und Datierung beigegeben. Ein besonderer Anhang würdigt in Kürze die alten Autoren in recht ansprechender Weise. Nach herkömmlichem Usus wird das Altertum bis zum Ende des vierten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung geführt, obwohl wir, bescheiden bemerkt, für richtiger halten würden, mit 325 nach Christo abzuschliessen. Dieses Jahr bildet doch den Markstein zwischen der alten und der christlich mittelalterlichen Ära.

Haben die Herren Verfasser in anerkennender Weise erklärt, dass sie dankbar seien „für allfällige Berichtigungen und Verbesserungsvorschläge“, so erlauben wir uns einige weitere Bemerkungen, besonders was die Auswahl der Stücke betrifft.

Wir gehen hierin von dem Grundsatz aus, dass die zur Verwertung kommenden Abschnitte der antiken Autoren vor allem mit der *historischen Beglau-*

¹ *Quellenbuch zur allgemeinen Geschichte für schweizerische Mittelschulen* von Dr. H. Flach und Dr. G. Guggenbühl. Zürich 1914, Schulthess & Co. Bd. I, Geschichte des Altertums. 345 S. Preis geb. Fr. 4.